

SPRACHE UND DENKEN

Claudiu Baci, Ph.D

Institute of Philosophy and Psychology, „C.R. Motru“, Bucharest

cbaciuro@yahoo.com

Abstract: *Starting from the premise that thinking and language have evolved simultaneously in the history of the human being, the text tries to interpret them as being related to the fact of self-expressing, which characterizes all living beings. Subsequently, there are presented some basic structures of the experiences of the primitive man. In these structures one can see how his language determines the way he understands his world.*

Keywords: *thought, language, space, time, self-expressing.*

Man kann sagen, dass es keine Wirklichkeit gibt ohne eine Art sie zu verstehen und zu denken. Es gibt Fälle von Kindern, die mit den Tieren aufgewachsen sind. Diese Kinder, welche nicht gelernt haben zu sprechen, und die in der menschlichen Umwelt zurückgebracht worden sind, konnten nie mehr das menschliche Sein wiedergewinnen. Das Fehlen der Sprache bedeutet bei ihnen auch ein Fehlen der Welt. Die Welt ist eine Tatsache des Bewusstseins und das Bewusstsein existiert nur wenn eine Sprache vorhanden ist. Aber die Sprache verwirklicht etwas Merkwürdiges: sie gibt dem unmittelbaren Ding eine allgemeine Bedeutung. Wenn wir einen konkreten Tisch wahrnehmen und sagen „das ist ein Tisch“, das Wort *Tisch* gilt nicht nur für diesen Tisch, sondern für alle mögliche Tische. Wir benützen also dasselbe Wort auch für einen anderen, ganz verschiedenen Tisch. Darum nahm im Altertum Platon an, dass eine Idee oder reine Form mehreren konkreten, einzelnen Dingen gemeinsam war. Es entsteht also eine merkwürdige Beziehung, ein merkwürdiger Zusammenhang, zwischen dem allgemeingültigen Wort und dem einzelnen Ding. Für uns Menschen sind die einzelnen Dinge nie ohne ein entsprechendes Wort gegeben. Den Tieren, weil sie keine Wörter, keine Sprache besitzen, fehlt auch die Möglichkeit die einzelnen Dingen als vereinigt in einer allgemeinen Klasse von Dingen wahrzunehmen.

Eben deswegen ist die Sprache auch die eigentliche Bedingung unserer Fähigkeit die unmittelbare Umwelt zu übersteigern. Weil wir denken und mit uns selbst sprechen können, leben wir auch inmitten einer Welt von Wörtern und Bedeutungen. In uns gibt es die Einbildungskraft, die Vorstellungsfähigkeit, welche uns erlauben die wirklichen Dinge mit ihren Vorstellungen zu ersetzen. Diesen Vorstellungen entsprechen auch bestimmte Wörter. Dem *Tisch* als Wort entspricht in uns eine Vorstellung. Lange Zeit glaubte man, dass solche Vorstellungen entweder nur durch das Abstrahieren aus den unmittelbaren Dingen entstehen oder dass sie eingeboren sind. Dem ersten Fall entspricht der Empirismus, der behauptet, dass unsere Vorstellungen nur Abbildungen der wirklichen Dinge sind. Die zweite Meinung wird vom Rationalismus vertreten, der behauptet, dass wenn auch unsere Vorstellungen die wirklichen Dinge spiegeln, kann diese Spiegelung die Tatsache des Verstehens, des Sinnes, der Bedeutung, der Allgemeinheit nicht erklären. Der Grund dafür liegt darin, dass das, was wir Abbildung nennen, eigentlich ein Zeichen für das konkrete Ding ist. Zwar sehen wir den wirklichen Tisch aber den *Sinn* des Wortes „Tisch“ wird nirgends begegnet, sondern er wird von uns Menschen „geschöpft“. Dieser Sinn ist für uns auch eine Bedingung dafür, dass wir konkrete Dinge überhaupt als *bestimmte* Dinge erfahren können. Deswegen können wir sagen, dass das Bewusstsein in sich selbst den Grund seines Seins hat – und nicht in den

Dingen, als ob das Bewusstsein nur ein Spiegel dieser Dinge wäre. Wir müssen erst die Wörter besitzen, um auch Dinge in der äusseren Welt zu erkennen. Diese Tatsache wurde gewisserweise von Hegel durch den Begriff der *verkehrten Welt* ausgedrückt. Zwar benützte er diesen Begriff im Bezug auf der philosophischen Art des Verstehens. Aber seine Idee kann verallgemeinert werden, im Sinne dass nicht die Dingen die Ursachen unserer Gedanken sind, so wie es uns in unserer täglichen Erfahrung scheint, sondern umgekehrt, unsere Gedanken die Bedingungen dessen sind, was uns in unserer „Umwelt“ als Ding erscheint. Ein der wichtigsten Argumente in diesem Sinne, ist die Tatsache, dass die Sprache eine eigene Logik aufweist, die sich auch in der Logik der „Welt“ einer gewissen Gemeinschaft spiegelt.

Die Sprache ist die erste Stufe der Allgemeinheit. Das Wort entspricht nie einem einzigen Ding, sondern einer Klasse von Dingen. Nehmen wir ein Wort, z. B. *Fenster*, es kann allen Fenstern der Welt entsprechen. Selbst wenn ich sage, „dieses Fenster da“, ist diese Reihe von Wörter keine ausschliessliche Bestimmung eines Dinges, weil wenn ich sie auf ein Blatt Papier schreibe, kann ich nicht mehr sagen für welches Fenster eigentlich diese Wörter gelten. Hegel hat diese Tatsache sehr prägnant formuliert: „Sie meinen *dieses* Stück Papier, worauf ich *dies* schreibe oder vielmehr geschrieben habe; aber was sie meinen, sagen sie nicht. Wenn sie wirklich dieses Stück Papier, das sie meinen, *sagen* wollten, und sie *wollten sagen*, so ist dies unmöglich, weil das sinnliche Diese, das gemeint wird, der Sprache, die dem Bewusstsein, dem an sich Allgemeinen angehört, *unerreichbar* ist. Unter dem wirklichen Versuche es zu sagen, würde es daher vermodern; die seine Beschreibung angefangen, könnten sie nicht vollenden, sondern müssten sie anderen überlassen, welche von einem Dinge zu sprechen, das nicht ist, zuletzt selbst eingestehen würden. Sie meinen also wohl dieses Stück Papier, das hier ein ganz anderes als das obige ist; aber sie sprechen wirkliche *Dinge*, *äussere* oder *sinnliche Gegenstände*, *absolut einzelne* Wesen usf., d.h. sie sagen von ihnen nur das *Allgemeine*; daher, was das Unaussprechliche genannt wird, nichts anderes ist als das Unwahre, Unvernünftige, bloss Gemeinte. Wird von etwas weiter nichts gesagt, als dass es ein wirkliches Ding, ein äusserer Gegenstand ist, so ist es nur als das Allerallgemeinste und damit vielmehr seine Gleichheit mit allem als die Unterschiedenheit ausgesprochen.“¹

Jedes Wort gilt also für eine Mehrheit von Dingen. Das Bewusstsein dieser Tatsache führte zur Entdeckung der Logik schon im Altertum. Aber die Menschen haben seit je diese unheimliche Macht annerkannt, die der Sprache innewohnt. Die Benennung der Sachen bedeutet eigentlich die Möglichkeit sie zu beherrschen. Darum wird in der Religion das Wort als ein Werkzeug der Gottheit betrachtet, wodurch sie die Welt geschöpft hat. Im Christentum ist das Wort Gott selbst oder wenigstens können wir sagen, dass es hier eine eigentümliche Identität zwischen Gott und seinem Wort besteht. Weil die Welt durch Gottes Wort geschöpft wurde, liegt ihr dieses Wort weiterhin am Grunde, wie eine wörtliche Ordnung, was man als eine kosmische Sprache interpretierte, als ein *Logos*.

Denken und Sprache sind eng verknüpft. Obschon sie in der Philosophiegeschichte oft als verschieden betrachtet wurden, gehen die modernen Forschungen betreffs der Ursprung der Sprache und des Denkens immer mehr von der Voraussetzung ihrer Identität aus. Es gibt, dieser Forschungen nach, kein Denken, das vor der Sprache existieren könnte, sondern das Vermögen des Denkens entwickelt sich im Zusammenhang mit der Sprache. Betrachten wir den Menschen in seiner Phylogenie, dann können wir sagen, dass die Entwicklung der Sprache auch die Entwicklung der Kultur und der Gesellschaft bedeutete. Der Mensch erreichte die Stufe der Menschheit nur wenn er schon eine Sprache hatte. Die Eigenschaft der Sprache ist dem Menschen so

¹ G. W. F. Hegel, (1986), *Phänomenologie des Geistes*, Frankfurt am Main, Suhrkamp, S. 92.

wesentlich, dass wir uns nicht einmal vorstellen können was für ein Wesen der Mensch war als er noch über keine Sprache verfügte. Wenn wir in der Geschichte den sprechenden Menschen begegnen, ist dieser schon ein humanisiertes Wesen, d.h. er besitzt schon alle Merkmale des menschlichen Zustandes: Denken, Kultur, Religion, Gesellschaftsordnung, oder auch Kleider und Schmücke u.s.w.

Um den Menschen verstehen zu können, ist es notwendig ihn sozusagen im potenziellen Besitz von seinen wesentlichen Vermögen zu denken, Vermögen welche noch nicht aktualisiert sind. Z. B. im Falle eines kleinen Kindes, das noch nicht sprechen kann, müssen wir doch schon die Fähigkeit des Sprechens (und des Denkens) bei ihm voraussetzen. Hegel spricht sehr schön diese Tatsache aus: „Wenn der Embryo wohl an sich Mensch ist, so ist er es aber nicht für sich; für sich ist er nur als gebildete Vernunft, die sich zu dem gemacht hat, was sie ans sich ist. Dies erst ist ihre Wirklichkeit.“² Diese Fähigkeit liegt in ihm, sie soll nur hervorgebracht werden durch das Lernen. So stehen die Sachen auch im Falle der vorgeschichtlichen Menschen. Was keine innere Möglichkeit hat zu sprechen, ist nicht im Stande die Sprache sich anzueignen.

Wir werden im Folgenden einige „Wegmarken“ hervorheben, welche die Entwicklung des Denkens und der Sprache gekennzeichnen haben. Es ist klar, dass der Sinn, die Funktion der Sprache eigentlich die Kommunikation ist. Wenn wir sprechen, wollen wir etwas jemandem mitteilen. Was ist dann die elementarste Situation einer Mitteilung? Es ist das Zeigen. Schon die Tiere haben die Fähigkeit etwas zu zeigen. Dieses Zeigen ist aber ein Sonderfall des Sich-Ausdrückens. Es wurde ganz allgemein gesagt, dass der Ausdruck ein Urphänomen des Lebens ist³. Sogar eine Pflanze kann unmittelbar die Weise ausdrücken, wie sie sich fühlt. Das Leiden, die Lust oder die Freude eines Tieres wird von diesem gleich unmittelbar ausgedrückt, so dass nicht nur die anderen Artgenossen es verstehen, sondern auch wir Menschen. Deswegen hat man gesagt, dass es eine universelle Grammatik der Gefühle gibt, eine Grammatik die erlaubt den Individuen einer Art die Erlebnisse der Individuen von einer anderen Art zu erfassen⁴.

Vermittelt dieser Ausdrucksfähigkeit entäußern sich die inneren Zustände und Triebe eines Lebewesens. So kann ein Raubtier die Bewegungen seines Raubes auf Grund bestimmter Bewegungen vorwegnehmen und ihn damit fangen. Andererseits haben die Tiere auch die Fähigkeit eine Gefahr den anderen Artgenossen vermittels verschiedener Laute zu signalisieren. Diese Warnung geschieht aber unmittelbar, reflex, spontan, ohne Nachdenken. Schon Ch. Darwin hat hervorgehoben, dass bei Tieren solche Ausdrücke gibt, die ihre innere Erlebnisse entäußern. Es handelt sich hier um Reste bestimmter Bewegungen, und zwar solcher, die nicht mehr zum Ende gebracht sind. So ist z. B. nach Darwin der Ausdruck der Wut nur ein Rest einer Angriffsbewegung. Die Sprache hat ihre Wurzel in dieser universellen Fähigkeit des Lebens sich zu entäußern. Schon bei den Tieren gibt es einen Kode von Lauten und Bewegungen, d.h. fixierte Laute und Bewegungen, die imstande sind etwas mitzuteilen. Es sind Reflexreaktionen, aber auch gelernte Reaktionen, so wie heute die Ethologie uns lehrt.

Den anderen Tieren gegenüber besitzt der Mensch ein sehr entwickeltes Gehirn, das ihm die Möglichkeit verschaffte allmählich immer mehrere konkrete Situationen zu kodifizieren und mit ihnen bestimmte Laute zu verknüpfen. Darüber hinaus, wurde dieser Kode auch vermittelt einer beginnenden Tradition überliefert. Dieser Prozess dauerte sehr lang. In dem Erlebnis wird aber nicht nur etwas Inneres ausgedrückt,

² Ebenda, S. 25.

³ M. Scheler, (1976), *Die Stellung des Menschen im Kosmos*, in *Späte Schriften*, G. W. Bd. IX, Francke Verlag, Bern und München, S. 15.

⁴ M. Scheler, *Wesen und Formen der Sympathie* (1913), Bern/München: Francke Verlag, 1973, S. 22.

sondern auch einen Inhalt der Welt. Dasselbe geschieht heute noch im Falle der Dichtung. Der Dichter kann entweder neue Wörter schöpfen oder er kann übliche Wörter in neuen Zusammenhängen benützen und ihnen dadurch neue Bedeutungen verschaffen. Das neue Wort drückt gleicherweise ein psychologisches Erlebnis aber auch ein neues Bild der äusseren Welt aus. Auch entsteht vermittelst der Dichtung eine bestimmte Musikalität, die dem Dichter nicht voraus gegeben ist, die er durch das Gedicht schöpft und die dem Leser oder dem Hörer übermittelt wird. Es wird etwas Neues entdeckt, das später ein Zeichen für ein anderes ähnliches Erlebnis oder Weltbild wird.

Wenn die Tiere auch Ansätze der Sprache besitzen, haben sie jedoch keine wirkliche Sprache. Und das, weil sie an ihrer Umwelt eng verbunden und nicht imstande sind diese Umwelt und ihr eigenes Triebleben zu übersteigern. Die Einbildungskraft ist bei den Menschen viel entwickelter als bei den anderen Tiere. Man sprach sogar über eine „Herzensleere“ des Menschen⁵, die ihn zur ständigen Weiterbildung seiner Einbildung zwingt. Die Tiere haben ein Bündel von Triebe, denen auch bestimmte Objekte entsprechen, die diese Triebe befriedigen können. Es scheint aber, dass es im Menschen auch solche Wünsche gibt, die einfach nicht von den Objekte der menschlichen Umwelt zu befriedigen sind.

Die Entstehung der Sprache steht also in Beziehung mit der Ausdrucksfähigkeit der Lebewesen. Diese Fähigkeit wird entäussert auch durch Gebärden (wir selbst gestikulieren, wenn uns etwas sehr beeindruckt) und bei den Primitiven kann man beobachten wie ein Wort seine Bedeutung nur im Verhältnis zu einer bestimmten Gebärde bekommt⁶, d.h. bei ihnen den „Wortbegriffen“ bestimmte „Handbegriffe“ entsprechen⁷.

Es muss aber hervorgehoben werden, dass die menschliche Sprache nicht nur ein Ausdruck der subjektiven Zustände ist (z. B. Furcht, Lust, u.s.w.) sondern ihr ist es eigen auch die sogenannte „Darstellungsfunktion“⁸, d.h. die Fähigkeit etwas Objektives darzustellen, unabhängig vom Zustand des Sprechenden. Sage ich z. B. „das Fenster ist weiß“, dann hat dieser Satz keine Beziehung mit meiner subjektiven Zustand. Die grundlegende Funktion der menschlichen Sprache ist also das darzustellen, was ausser mir liegt, und nicht wie bei den Tieren nur einen inneren Zustand auszudrücken. Beim Menschen, mit der allgemeinen Eigenschaft alles Lebendigen das innere auszudrücken, aktualisiert sich auch diese ganz neue Eigenschaft, das Objektive unabhängig von allem Subjektiven mitzuteilen. Es handelt sich im Falle der Sprache um dieselbe Situation wie mit den anderen Fähigkeiten des Menschen. Die Affe ist imstande mit ihrer Hand etwas zu ergreifen und selbst sich sehr einfache Werkzeuge zu erzeugen, aber nur die menschliche Hand ist imstande dieses Vermögen weiterzuentwickeln und zu arbeiten, d.h. Werkzeuge zu benützen um sehr kömplexe Resultate zu erreichen, die ohne solche Werkzeuge unmöglich gewesen wären.

Diese Objektivierung hat ihrerseits mehrere Stufen der Verwirklichung. Ein primäres Niveau ist der Ausdruck der räumlichen Beziehungen. Diese sind die konkretesten Ausdrücke: hier, dort, vorne, hinten u.s.w. sind alle räumliche Beziehungen. Sie spiegeln die Unmittelbarkeit der Dinge und der anderen Lebewesen als Unmittelbarkeit einer konkreten Situation. Hier wird die Bestimmung eines Dinges sozusagen objektiv gemacht. Wenn jemand sagt und anderen signalisiert, dass eine Gefahr „dort“ liegt, ist schon diese Bestimmung nicht mehr nur der Ausdruck eines subjektiven Zustandes, sondern der

⁵ M. Scheler, *Die Stellung des Menschen im Kosmos*, a. a. O. S. 38.

⁶ E. Cassirer, (1977), *Philosophie der symbolischen Formen*, erster Teil, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, S. 132.

⁷ Ebenda.

⁸ Ebenda, S. 138.

Ansatz einer Beschreibung einer objektiven Tatsache: es gibt in einer bestimmten Nähe eine Gefahr. Oft werden die unmittelbaren räumlichen Beziehungen mit dem Namen der Körperteile ausgedrückt⁹. Im allgemeinen muss man hier hervorheben, dass die primitiven Sprachen zu ihrer Umwelt sehr gebunden sind, sie haben einen konkreten Charakter. So z. B. gibt es in solchen Sprachen verschiedene Wörter für das Verb *Gehen*, abhängig von der Tatsache, ob man aufwärts geht oder abwärts¹⁰, oder verschiedene Wörter für *Stehen*¹¹ u.s.w. Die Sprache spiegelt hier auch die Einstellung des primitiven Menschen, der eine viel engere Welt als der moderne Mensch hat. Man behauptete auch, dass die Primitiven keine Geschichte, d.h. sie noch kein Bewusstsein ihrer Geschichtlichkeit haben. Sie nehmen zwar die Zeit wahr, nicht aber unabhängig von ihrer Person, Familie oder eigenen Stamm.

Aus dem unmittelbaren Erlebnis des Selbstorientierens entstehen die räumlichen Bezeichnungen. Der Raum organisiert sich beginnend mit dem Ort, wo sich das Subjekt befindet, es ist immer im Zentrum des Raumes und um es herum werden die verschiedenen Richtungen des Raumes projiziert. „Vorne“ ist die Richtung meines Blickes, „hinten“ der Gegensatz davon. Wie man sehr oft hervorgehoben hat, gehören die räumlichen Erlebnisse den ursprünglichen Erlebnissen des Menschen. In seiner Philosophie interpretierte Martin Heidegger den Menschen als ein *Dasein*, und unterstrich damit, dass das menschliche Denken eigentlich immer mit dem Bewusstsein oder mit dem Erlebniss eines „da“ verbunden ist. Diese räumliche Erlebnisse gehen von selbst in die sprachlichen Formen hinein, sofern sie den Mitmenschen oder den Genossen gegenüber entäußert sind. Das Zeiterlebnis ist auch ein solches grundlegendes Erlebniss und sehr oft entstehen in den primitiven Sprachen die zeitlichen Ausdrücke aus den räumlichen. Oft wird in diesen Sprachen das „jetzt“ mit einer räumlichen Bezeichnung genannt oder „später“ mit „dort“¹². Viele primitive Sprachen haben noch keine differenzierte Ausdrücke für zeitliche Bestimmungen¹³. Die einzige Differenz besteht zwischen Jetzt und Nicht-Jetzt. Diese Tatsache widerspiegelt das Fehlen eines entwickelten Zeitbewusstseins, eines zeitlichen Denkens. Solche Völker leben meistens in einer Art von stetiger Gegenwart.

Die Unfähigkeit der Primitiven die Zeit auszudrücken und sie zu denken wird sehr anschauend von einem Missionar beschrieben: „In der Schambalasprache wird das gleiche Wort dazu verwandt, um sowohl auf die graue Vorzeit zurück-, als auf die späte Zukunft hinauszuweisen. ‚Diese für uns sehr auffallende Erscheinung‘ (...) findet ihre natürliche Erklärung darin, dass die Ntu-Neger die Zeit anschauen wie ein Ding, darum gibt es für sie nur ein Heute und Nicht-Heute; ob das letztere gestern war oder morgen sein wird, ist den Leuten ganz einerlei, darüber reflektieren sie nicht, denn dazu gehört nicht nur ein Anschauen, sondern ein Denken und eine begriffliche Vorstellung von dem Wesen der Zeit. ... Der Begriff *Zeit* ist den Schambala fremd, sie kennen eben nur die Anschauung der Zeit. Wie schwer es uns Missionaren geworden ist, uns von unserem Zeitbegriff zu emanzipieren und die Zeitanschauung der Schambala zu verstehen, geht daraus hervor, dass wir jahrelang nach einer Form gesucht haben, welche nur das Futurum bezeichnet; wie oft waren wir glücklich, diese Form gefunden zu haben, um später, manchmal freilich erst nach Monaten, zu erkennen, dass die Freude verfrüht war, denn es ergab sich jedesmal, dass die gefundene Form auch für die Vergangenheit gebraucht wurde.“¹⁴ Darum sind in solchen primitiven Sprachen Handlungen, die sich in

⁹ Ebenda, S. 160.

¹⁰ Ebenda, S. 150.

¹¹ Ebenda, S. 151.

¹² Ebenda, S. 171.

¹³ Ebenda.

¹⁴ Roehl, (1911), *Versuch einer system. Gramatik der Schambalasprache*, Hamburg, S. 108 f. Zitiert nach E. Cassirer, a. a. O. S. 176-177.

einer Dauer entfalten, nicht durch ein einziges Wort wiedergegeben, sondern durch mehrere. Z. B. „Er ertrank“ ist durch „Wasser trinken, sterben“ ausgedrückt.¹⁵

Die ausdrückende Funktion der Sprache kann ferner in dem Bilden der Zahlwörter verfolgt werden. Obschon die Primitiven noch über keine Mathematik verfügen, ein Bereich, der erst bei den Griechen sich voll entwickeln wird, haben sie jedoch einfache Mittel die Mehrheit der Dinge auszudrücken. Sie zählen mit den Fingern und anderen Körperteile (Füsse, Brust, Arm u.s.w.), und sie sind nicht imstande ohne diese zu zählen¹⁶. Diese Tätigkeit entsteht von ihren sehr einfachen und elementaren Erfahrungen. Die Beute kann ein Tier oder mehrere Tiere sein, und dieser Unterschied soll den Mitmenschen, den Nächsten mitgeteilt werden. Später konnte sich das Ausdrücken der Mehrheit nuancieren, indem eine grössere oder eine kleinere Menge genannt wurde, man konnte danach Sonderungen machen, die zum eigentlichen Begriff der Zahl führten¹⁷. Man sollte nämlich sich anders vor einer grösseren Menge von Tieren vorbereiten als vor einer kleineren. Diese elementaren Erfahrungen wurden allmählich im Gedächtnis fixiert und sie wurden ein Grund für die weitere Ausdifferenzierung der Erfahrung. Der menschliche Geist charakterisiert sich ständig durch eine solche innere Ausdifferenzierung, die ihm erlaubt immer weitere Gebiete der Wirklichkeit zu beherrschen. Dieser Prozess kann auch teilweise bei den Tieren beobachtet werden, bei denen er nur bis zu einer bestimmten Schwelle gelangt, die nie von den Tieren übertreten wird. Demgegenüber, kennt die Ausdifferenzierung beim Menschen keine Grenzen, weswegen man die menschliche Erkenntnis als potentiell unendlich betrachten kann. Schon im Falle des elementaren Prozesses der Wahrnehmung kann man die Ausdifferenzierung beobachten. Wenn wir eine Landschaft anschauen, sehen wir zuerst die Landschaft als etwas Unbestimmtes an, in dem noch nur einige Objekte hervorragen und das Rest unbemerkt bleibt. Nur in der Folge, wenn wir weiter die Landschaft anschauen, können wir immer genauer ihre Teile entdecken.

Das Zählen mit den Fingern und mit den anderen Körperteilen, das soweit geht, dass die Zahlen mit solchen Körperteile benannt werden¹⁸, muss als eine Entäusserung eben jener spontanen Ausdrucksfunktion betrachtet werden, die im Menschen als auch in allen Lebewesen, existiert. In der Fähigkeit zwischen einem einzigen Etwas (einem Tier, einer Frucht, einem Feind) und mehreren solcher Elemente zu unterscheiden, liegt schon eine universelle Fähigkeit des Lebens, die umgebende Wirklichkeit gewissermassen geistig zu bearbeiten¹⁹.

Was man hier Zählen nennen könnte, geschieht also noch nicht abstrakt, d.h. diese primitiven Zahlen entsprechen nicht wie bei uns allen möglichen Wesen (ich kann sagen *eine* Tür, *ein* Kind, *eine* Idee und *zwei* Türen, *zwei* Kinder, *zwei* Ideen u.s.w.), sondern sie haben immer eine spezifische und verschiedene Form, abhängig vom dem Kontext in dem sie benützt sind²⁰. Zwei Tiere und zwei Menschen zählt man nicht gleicherweise in den primitiven Sprachen.

Aus dem Früheren folgt, dass die Sprache und ihre Wörter bestimmte Einheiten in die Wirklichkeit *hineibilden*, Einheiten die nur scheinbar schon darin vorhanden waren. Der Unterschied zwischen einem Objekt und mehreren Objekte gibt es nicht in der Wirklichkeit als solche, es gibt nur für jemanden, der sich an dieser Wirklichkeit irgendwie verhalten kann. Und in diesem Sichbeziehen ist der Hintergrund wesentlich, nämlich das was wir schon früher in der Wirklichkeit wahrgenommen und von ihr

¹⁵ E. Cassirer, a. a. O. S. p. 178.

¹⁶ Ebenda, S. 190.

¹⁷ Ebenda, S. 198.

¹⁸ Ebenda, S. 187.

¹⁹ Siehe in diesem Sinne Max Scheler, *Die Stellung des Menschen im Kosmos*, a.a. O.

²⁰ E. Cassirer, a. a. O. S. 195.

verstanden haben. Ich sehe z. B. zuerst eine Vielheit, in der noch keine Komponente beobachtet werden. Nachdem ich mit dieser Vielheit vertraut werde, entstehen darin verschiedene selbständige Teile, die sich voneinander unterscheiden. Es scheint als ob diese Teile dort schon vorhanden waren. Tatsache ist aber, dass unser Geist früher nicht die nötigen Instrumente hatte sie wahrzunehmen, was soviel heisst als dass sie gar nicht für den Geist existierten. Der Geist muss sich erst diese Werkzeuge schaffen. Und die Sprache gehört eben diesem Prozess der Schöpfung an. In den Wissenschaften geschieht es dasselbe: wird zuerst eine Hypothese formuliert, d.h. das Reale irgendwie unter eine bestimmte theoretische Form gebracht, erst dann kann dieses Reale auch geforscht werden.

Ein anderes wesentliches Gebiet der Sprache ist der Ausdruck des Ichs, des Selbstgefühls. Jedes Organismus wird mit einem Selbstgefühl versehen, sonst könnte es nicht überleben, könnte es nicht seine Nahrung suchen und verschaffen. Wir sprechen heute über ein Feedback, das jedes lebendige Organismus charakterisiert. Dieses Feedback könnte aber nicht existieren wenn nicht irgend ein Fühlen von sich selbst bestehen würde. Wir können eigentlich sagen, dass alle Entäusserungen, alle körperliche Ausdrücke mit diesem Selbstgefühl verknüpft sind. Selbstverständlich gibt es bei den Primitiven noch gar nicht das, was wir als „Ich“ bezeichnen. Ihr Selbstgefühl hat noch nicht die intellektuelle Form eines Ichs. Dafür sind nötig sehr komplexe Denkkakte, worüber der Primitive noch nicht verfügt. Es muss ein sehr prägnantes Bewusstsein der Zeit und des Bestehens in der Zeit der eigenen Person entwickelt werden. Das was wir eigentlich Ich nennen, hat sich im Christentum entwickelt und steht in einem engen Verhältnis mit dem Bewusstsein der Verantwortung, der Schuld und der Furcht vor der göttlichen Strafe nach dem Tod. Unter der Bedrohung der göttlichen Strafe, wurden die Christen immer aufmerksamer an ihre Handlungen und an ihre Gedanken. D.h. sie wurden immer aufmerksamer an die eigene Person, an die eigene Innerlichkeit und an die Prozesse die sich darin entwickeln. So entstand ziemlich spät in der Geschichte jenes Objekt, das wir *Ich* nennen. Das Selbstgefühl des eigenen Lebens aber existierte. Und das Ich entäusserte sich am Anfang im Zusammenhang mit diesem Selbstgefühl. Das Selbstgefühl aber wird uns vermitteltst des unseren Körpers gegeben, so dass bei den Primitiven das „Ich“ durch solche Wörter-Bildungen wie „mein Körper da“ ausgedrückt ist²¹. Wir sehen hier schon wie das, was wir diskursiv, d.h. separat dargestellt haben, in Wirklichkeit einheitlich funktioniert, d.h. wie Raumschauung und Selbstgefühl zusammenhängen. Mein Körper wird einerseits gefühlt als „mein“ und andererseits erlaubt er eine Raumbestimmung: hier und dort. Hier ist mein Körper, den ich fühle, dort ist meine Beute oder mein Feind. Diese sind zuerst erlebte Wirklichkeiten und nur später drücken sie sich auch wörtlich aus. Wegen dieser Mangel des Ich-Bewusstseins fehlt es der Primitiven eigentlich auch die Vorstellung des eigenen, persönlichen Überleben nach dem Tod. Die „Seele“ hat noch eigentlich keine Identität, sie ist mehr als ein Schatten betrachtet, das ohne einen eigenen Willen begriffen wird, oder als ein „Doppelgänger“ des Leibes²².

Im Zusammenhang mit dem Selbstgefühl steht also das Gefühl des Besitzens, des Eigentums. Etwas gehört mir, wird mit mir verknüpft. Es kann sich um eine Sache oder ein Tier handeln oder um einen anderen Mensch. Dieser ist für mich ein „Du“, bzw. als ein anderer Mensch erfahren, der nicht ich selbst bin und jedoch mit mir irgendwie verbunden ist.

Aus solchen Ursituationen und Urerfahrungen des Menschen entwickelt sich allmählich das abstrakte Denken, das mit „Klassen“ von Objekten handelt. Das „Sehen“ solcher Klassen setzt aber voraus, eine Fähigkeit das Unmittelbare zu transzendieren.

²¹ Ebenda, S. 215.

²² Ebenda, S. 216.

Diese Fähigkeit kennt seine erste Entäusserung in der Form der Sprache. Erst die Sprache öffnet dem Menschen die Dimension der „objektiven“ Welt.